

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 17

Artikel: Land zwischen zwei Staaten
Autor: Raumann, Josef K.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haus, in dem Friedli ihre Tage verbrachte. Eine zarte, vornehme Mädchenseele schwang im Gleichklang mit der seinen. Das ist wunderbares Glück in Jünglingsjahren.

„Ich denke stets nur an dein schönes Ziel,“ schrieb Friedli. „Schriftsteller! Aus unserer sonnigen Jugend weiß ich, daß Du den Menschen Schönes zu sagen haben wirst. Und daß Deine Lieder mir gelten, das ist mein ganzer Stolz. Der Gedanke daran besiegt manchmal das Heimweh, unter dem ich so schwer leide. Von ihm hinweg träume ich gern in die kommenden blauen Tage.“ Allein nicht immer besiegte Friedli das Heimweh. Es zuckte und schrie aus ihren Beinen. Das Mädchen, das nach langem inneren Kampf in ruhiger Fassung, ja mit der anmutigen Leichtigkeit der Jugend aus der Heimat in die Ferne gezogen war, litt. „Zurück an die Krug, zurück! Seit ich weiß, daß wieder ein stiller Frieden in die Mühle von Nebelfingen eingefehrt ist, mein Mütterchen einsam darin weilt, duldet es mich nicht mehr im welschen Land. Der französische Laut schneidet mir in die Seele, ich mag nicht einmal den blauen Leman mit seinen weißen Segeln sehen. Mein ganzes Denken ist der Wunsch, durch das Land an der Krug zu

wandern. Mama aber, der ich keine betrübenden Nachrichten geben mag, ist der Ansicht, ich solle bis zum Herbst bleiben. Darum versuche ich auszuhalten. Jeder Tag hat doch einen Augenblick der Freude. Dann, wenn ich ihn aus meinem Kalenderchen streichen kann, wenn ich deine Briefe lese. Sage, geht Eure Reise nicht durch unsere Stadt? Da gäb's — und wär's nur einen Herzschlag lang — ein jauchzendes Wiedersehen! —“

Ja, in der Klasse, in der Jakob Sturm saß, übten die Zöglinge Wanderlieder ein, jeder Tag war voll Sang und Klang, denn am Seminar von Rüosen bestand die lobenswerte Sitte, daß die angehenden Lehrer im Sommer vor ihrem Austritt aus der Anstalt unter der Führung des Mathematikers Truninger die malerischsten Teile der Schweiz, besonders ihr Hochgebirge, durchstreiften. Die Pläne Truningers waren aber andere, als Jakob Sturm herzlich wünschte und ein Mädchen in weiter Ferne schmerzlich hoffte. Sie berührten Friedlis Aufenthalt nicht. Wie schade! Doch war das Herz des Seminaristen voll Wanderlust und freudiger Erwartung.

(Fortsetzung folgt.)

Ach Gott, nur eine Wiese ...

Ach Gott, nur eine Wiese!
Und doch, ein Märchenreich,
Dem schönsten Paradiese
An Form und Wohllaut gleich.

Da ziehen bunte Ritter
Gepanzert zum Turnier;
Im Halm- und Blattgezitter
Kraucht manch ein seltsam Tier.

Horch, die Musikkapellen!
Das zirpt und geigt und summt,
Bis vor der Hitze Wellen
Der Jubelchor verstummt.

Da schlürfen Honigdiebe
In Blütenkelchen keck;
Da sucht verträumte Liebe
Ein zierlich Blattversteck.

Oh urwalddüppig Ranken,
Oh Stengelsturm ins Licht;
Oh angstfülltes Schwanken,
Wenn Sturm die Krönlein bricht...

Ihr lacht: Nur eine Wiese!
Der Zwerglein grünes Reich!
— In Gottes Paradiese
Gilt Ries' und Zwerglein gleich.

Jacob Heß.

Land zwischen zwei Staaten.

Von Josef A. F. Naumann.

Es ist eine ganz eigenartige Stellung, die das Kleinwalsertal innerhalb Österreichs einnimmt, und man wird gleiche Verhältnisse suchen müssen in der weiten Welt. Vom südlichsten Dorf Deutschlands, von Oberstdorf, führen zwei Wege in dieses abgeschlossene Gebiet: Der eine tief unten durch die Breitachklamm, entlang

der wildbrausenden Breitach, die das Tal durchzieht, und der andere, die Straße, steigt bergan, bis zur Walserschanze, einem Grenzpaß, auf dessen Höhe einmal eine Schanze stand, wo aber heute die Grenztafeln finden, daß man Österreich in der Nordostecke Vorarlbergs betreten hat.

Gegen Bayern zu steht auf diese Weise das



Hirschegg.

Land zweifach offen, während es gegen Österreich, dem es eigentlich angehört, durch hohe Gebirgspfade abgeschlossen ist. Die paar Fußpfade, die von dorther führen, sind höchstens mit Saumtieren passierbar und das nur im Hochsommer, weil zu allen anderen Zeiten Lawinengefahr ein Begehen dieser Wege unratsam erscheinen läßt.

In vier Wegstunden ist das ganze Tal zu durchwandern, und der Zauber seiner Abgeschiedenheit wird bewacht von über zweitausend Meter hohen Bergen. Zwei Drittel des Jahres dauert hier der Winter, Frühling und Herbst zeigen sich nur als kurze Übergangszeiten.

Die bis hoch hinauf zerstreut liegenden, gradlinig-einfachen, altersbraunen Holzhäuser bilden zusammen die Gemeinde Mittelberg. Ein burgundisch-alemannisches Völkchen stellt die 1600 Köpfe der Talbewohner. Ihre Vorfahren sind zu Ende des 13. Jahrhunderts hieher ausgewandert, sie kamen aus dem Schweizer Kanton Wallis und machten sich hier sesshaft. Mit seltener Treue halten heute noch die Frauen an ihrer absonderlichen hochgeschürzten Tracht mit den langen wallenden Röcken fest, aber auch Brauch und Sprache und sonstige Überlieferung

werden pietätvoll gepflegt. „Allig beta und allig schaffa“, immer beten und alleweil arbeiten, das ist das Lösungswort dieses Bergvolkes, das seinen Haupterwerb in Viehzucht und Milchwirtschaft findet. Aber auch Musik, Tanz, Volkstheater, Dichtkunst, Malerei und Bildhauerei haben in dem Bergervolk eine Pflegestätte gefunden, und aus ihm ist schon so mancher Künstler hervorgegangen. Fast jeder Bauer treibt nebenher ein bis zwei Handwerke; reich geschnitzte Kästen und Truhen, in Farben ausgelegt (Intarsien), zeigen die Meister der Schreinerei, und wundervolle Kunstschniedearbeiten beim TrachtenSchmuck der Frauen deuten auf Kultur und Überlieferung der Altvordern.

Was aber die Eigenart des Tales und seiner Menschen bestimmt, ist seine Stellung zwischen zwei Staaten. Das Kleinwalsertal gehört politisch zu Österreich, und die Walser fühlen sich auch als Vorarlberger, aber man ist berechtigt zu sagen, daß sie nur dem Namen nach Österreicher sein können. Sie haben ja keine Verbindung mit dem „Mutterland“, und wirtschaftlich müssen sie aufs engste Deutschland zugehören, nach dem hin die Wege offen stehen.

Die geographische Abgeschlossenheit gegen

Österreich hat 1890 dazu geführt, daß durch einen Staatsvertrag zwischen Österreich und Deutschland das kleine Walsertal dem deutschen Zollgebiet angeschlossen wurde. Deutsche Zollbeamte sorgen heute dafür, daß für alle Waren aus Österreich reichsdeutscher Zoll entrichtet wird. Drei Postagenturen und die drei Gendarmerieposten sind österreichisch, und die drei Pfarrer und sechs Lehrer sind vom Land Vorarlberg bestellt. Die politischen Interessen des Tales vertritt ein Abgeordneter im Vorarlberger Landtag.

Die Währungsfrage ist im Kleinen Walsertal ebenfalls kompliziert. Offiziell gilt zwar der Schilling, aber mit ihm entrichtet man bloß die Gebühren für die Post, die über Bayern nach Österreich geht. Praktisch ist die Reichsmark das kursierende Geld, alle aus Bayern kommenden Waren müssen in Reichsmark beglichen werden. Ganz eigenartig liegt es mit den Steuern: Einkommen- und Erwerbssteuern müssen in Schilling nach Österreich, die Gebrauchssteuern (Bier-, Spielfartensteuer usw.) nach dem Reich in Reichsmark entrichtet werden. Steuerrückstände in Deutschland werden auf Verlangen der deutschen Behörden von den österreichischen Beamten exekutiert. Hinsichtlich der Zoll- und Steuervergehen unterliegen die Kleinwalser zwar den im

Reich geltenden Bestimmungen, als Österreicher haben sie sich aber nur vor österreichischen Gerichten zu verantworten, und für das Verfahren sind die österreichischen Gerichte maßgebend. Wegen der schwierigen Verhältnisse im Verkehre wurden die Fragen der Gerichtsbarkeit so geregelt, daß das Gericht dreimal im Jahr im Walsertal amtiert. Das österreichische Salzmonopol gilt im Kleinwalsertal nicht, ebenso wenig das Tabakmonopol, und die österreichischen Zigaretten kann man nur von der Münchener Fabrikation kaufen.

Natürlich hat diese Zweiseitigkeit die Walser schon manchmal hart getroffen. Oftmals schien es, als sollten sie zwischen zwei Stühle zu sitzen kommen. Die Kronenentwertung raubte ihnen die Ersparnisse in dieser Währung, der Marksturz brachte sie um ihre Markersparnisse. Als Österreich die Devisensperre defretierte, erklärte es das Walsertal in Rücksicht auf den Zollanschluß an Bayern als Ausland. Die deutsche Reichsregierung folgte alsbald mit der Devisensperre, und auch für sie galt das österreichische Walsertal als Ausland, bis 1932 die deutsche Verfügung zurückgezogen wurde. Schon nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie erwogen die Walser, auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes, ein Freistaat nach



Malerisches Motiv aus dem Walsertal.

dem Muster Andorras zu werden. Aber die Mächte wirkten ab und fanden kein Verständnis dafür, daß das Walsertal im Hinblick auf seine Abgeschlossenheit eigene Briefmarken herausgeben wollte.

In jüngster Zeit war es die nationale Erhebung im Reiche, die ihre Wellen mächtig ins Walsertal warf. S.A.-Leute kontrollierten eine Zeitlang scharf die Grenzen, ohne Unbedenklichkeitsvermerk konnte niemand durch. Schlimmer

schien zunächst die Verordnung der 1000 Markt-Sperre. Die in Berlin eingesetzten Bemühungen führten jedoch zum Ziele: Die Grenze wurde geöffnet, allerdings nur unter der Bedingung, daß bewaffnete S.S.-Leute die Grenzbewachung gegen Vorarlberg übernahmen. Ferner wurden alle gegen die Nationalsozialisten gerichteten österreichischen Verbotmaßnahmen den reichsdeutschen Bürgern gegenüber gemildert und teilweise sogar aufgehoben.

Heidestimmung.

Bei hellem Sommersonnenlicht
Hatt' ich heut mittag ein Gesicht.
Wie ich durch Kraut und Heide schritt,
Ging neben mir ein Knabe mit.
Um seine Schläfen floß ein Glanz,
Auf seinen Locken lag ein Kranz
Von frischen Rosen voll und weich,
Gepfückt im goldenen Jugendreich.
Sein dunkles Auge blickte weit,

Als sah es in die Ewigkeit,
Als sah es fern im Sonnenmeer
Ein Königreich, so stolz und hehr . . .
Tief späht' ich ihm ins Augenlicht —
Und sah mein eignes Angesicht,
Und sah es werden blaß und bleich,
Leis schwinden, toten Nebeln gleich, —
Und sah verwehn im Heidestaub
Welk einen Kranz von Rosenlaub. . .

Hans Benzmann.

Das Wunderkind.

Von Ernst Eschmann.

Es war eine ausgemachte Sache: das kleine Elseli war ein Wunderkind. Es zählte zwar erst drei Jahre, aber alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß einmal etwas Außergewöhnliches aus ihm wurde. Die Mutter behauptete es jeden Tag, und wenn der Vater aus dem Geschäft kam, vernahm er wieder viel neues Außerordentliches.

„Denk dir, was mich das Elseli heute Morgen gefragt hat: Nicht wahr, die Sterne haben doch Rädchen, sonst könnten sie nicht über den Himmel fahren?“ Und wie ich am Nähtischchen saß, kletterte es auf den runden Stuhl, öffnete den Deckel des Klaviers und begann mit seinen Händchen auf den Tasten herumzutanzen, und es spielte schon halbe Noten. Gi, das muß ein Musikgehör haben! Nun ja, ich habe immer gut singen können.“

Des Vaters Augen begannen zu glänzen. Wer weiß, es steckte eine große Begabung in ihm. Da mußte man auf der Hut sein. Die Eltern ließen das Mägdelein seitdem nicht mehr aus den Augen. Je eifriger sie es beobachteten, um so mehr Überraschungen erlebten sie. Tag für Tag brachte eine Extrafreude und weckte neue Hoffnungen.

Einmal erwischte es einen Bleistift und holte einen Fetzen Papier. Und alsbald begann es

zu kritzeln und zu zeichnen. Da entstand etwas wie ein Haus. Fenster und Dach waren gut zu erkennen. Es mußte jemand an einem Ofen oder in der Küche tätig sein. Eine dichte Rauchfahne quoll aus dem Kamin. Ein paar Striche, das war der Brunnen, ein paar Striche, das war die Mutter, die Wasser holte, ein paar Striche, da stand der Vati, der das Gut bewachte, und wie er die Ohren sträufzte! Ein paar Striche, da kam ein Käblein gesprungen, vier Ringlein, da stand der Wagen, ein Kreis und ein Strich, da war auch der Fuhrmann schon da mit seiner Peitsche.

Die Mutter trat ganz zufällig hinzu. Sie ließ sich alles erklären, und da zeigte es sich, was das Elseli für Ideen hatte. „Dem Vater zeigen, wenn er heimkommt,“ sagte sie, „der wird eine Freude haben!“

Das Elseli klatschte in die Händchen: „Ja, der Vater muß es auch sehen, und ich zeichne noch viel viel mehr hinzu, den Stall, den Hühnerhof, die Henne mit ihren Kleinen, einen Osterhas und unsere Katze.“

Als der Vater des abends in die Stube trat, sprang Elseli auf ihn zu und streckte ihm seine Zeichnungen entgegen. Er legte sie auf den Tisch und traute seinen Augen kaum. Das hatte sein